

# Weiterbildung und Zukunft

In den sechziger Jahren (des vergangenen Jahrhunderts) fanden zunehmend Rechner Eingang in Science-Fiction-Romane. Sie wurden mit Lernfähigkeit, eigenen Emotionen und eigenen Interessen ausgestattet. Vor allem aber: Je stärker und leistungsfähiger sie waren, desto größer wurden sie. In der Weltraumserie „Perry Rhodan“ wurde der „Menschheitsrechner“ Nathan seiner Größe wegen auf dem Mond installiert.

Es ist anders gekommen. Die Rechner heißen heute Computer, sind immer kleiner geworden und haben (noch) weder Intelligenz noch Emotionen. Was war falsch an den Zukunftsvisionen? Sicherlich, dass Automaten – vermutlich ihrer damaligen Faszination wegen – vermenschlicht, aber auch, dass Parameter (z.B. Größe der Apparaturen) als unveränderbar festgesetzt und in die Zukunft verlängert wurden. Andere Elemente des Rechners wie das Internet wurden noch nicht gedacht – dazu gab es weder Anhaltspunkte noch Phantasie. Ortsunabhängige und synchrone Kommunikation wurde als „Telepathie“ den Menschen zugeschrieben.

In Zukunftsvisionen gehen nicht nur Parameter der Gegenwart – teilweise unhinterfragt – ein, sondern auch Interessen, Hoffnungen und Ängste der Menschen, die sich Zukünftiges vorstellen. In explizit darauf ausgerichteten Methoden der Weiterbildung (etwa in „Zukunftswerkstätten“) wird dieser Weg von gedachter Zukunft, vorhandener Realität und angestrebten Zielen bearbeitet und nachgezeichnet. Immer wieder zeigt sich, wie eng Phantasie am Gegenwärtigen haftet, wie unzureichend Zukunftsprognosen sind und welche Schwierigkeiten dabei bestehen, Zukünftiges zielgerichtet zu gestalten.

Zwei Dimensionen sind angesprochen, wenn von Zukunftsfeldern der Erwachsenenbildung die Rede ist: einerseits die künftige Rolle und Aufgabe von Weiterbildung unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen und andererseits die Aufgabe von Weiterbildung in der Gegenwart, um auf die Zukunft vorzubereiten und diese für die Menschen gestaltbar zu machen. In beiden Dimensionen gilt die Aussage von Alfred Grosser im DIE-Gespräch: Je mehr man schon weiß, desto eher erfährt man, was man wissen will.

Die Diskussion um die Zukunft der Weiterbildung dreht sich zunächst um die Frage, welche Parameter sich verändern, verändert werden oder bestehen bleiben sollen. Ob es dabei um die bruchlose Berufsbiographie (Pongratz), den Kanon von Grundbildung (Kamper), die kulturelle Identität (Hafeneger) oder die Rolle von Institutionen (Schneider) geht: Die Parameter, mit denen Gegenwärtiges beschrieben werden kann, sind zu reflektieren und möglicherweise neu zu definieren. Orte, Zeiten und Interessen sind nicht sicher, und gerade diejenigen Parameter, die traditionell konstant gehalten wurden (wie etwa Häuser als Lern- und Arbeitsorte, Berufe als identitätsstiftende Normen, Ideale wie Freiheit als Leitziele), werden derzeit zunehmend hinterfragt.

Die Zukunftsdiskussion zeigt aber auch, dass ein traditionelles Element der Utopie, die Eindimensionalität, ins Wanken geraten ist. Zu dieser Eindimensionalität gehört etwa die Vorstellung einer linearen Entwicklung beruflichen und privaten Handelns

(Karriere etc.), die sich zu einer Sequenz von Auf- und Abstieg und einer Tendenz zu Arbeitskraftunternehmern entwickelt (Pongratz). Dazu gehört, dass die Eindeutigkeit kultureller Identität zu Mehrdeutigkeit bei Akzeptanz und Toleranz tendiert (Grosser, Hafeneger). Dazu gehört die Ausdifferenzierung im Organisatorischen und Institutionellen, die auf menschliche Interessen nicht mehr als ‚entweder – oder‘, sondern als ‚sowohl – als auch‘ reagiert (Schneider). Dazu gehört die Neudefinition des Funktionalen in der Grundbildung von Menschen in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Erfordernissen (Kamper). Und dazu gehört die ins Unermessliche erweiterte Möglichkeit, Informationen abzurufen und zu verbreiten, vielleicht eine Demokratisierung der Meinungsbildung (Gruber/Harteis/Hawelka), ganz sicher aber Grundlage einer unbegrenzten Transparenz (unter zu definierenden neuen Bedingungen).

Wir werden in der Zukunft davon ausgehen müssen, dass das Verständnis von „Normalität“ sich unendlich erweitert. In einer Welt, in der alles zeitgleich erfahrbar und vermittelbar ist, fragmentiert sich Normalität nicht mehr nach Regionen und Kulturen, sondern nach Interessen und Strukturen. Kleine Milieus, regional unbedeutend, schaffen durch ein globales Netzwerk eine eigene Normalität. Minderheiten, Normabweichungen sind neu zu definieren. Vielleicht ist die Normalität der Zukunft die des gemeinsamen Interesses; Alfred Grosser verweist auf die Normalität des europäischen Autofahrers, die alle sprachlichen, kulturellen, sozialen, historischen und geschlechtlichen Unterschiede dominiert.

Früher ging man davon aus, dass Bildung sich mit gesellschaftlichen Problemen und Aufgaben zu befassen und diese in Lehr-Lern-Prozesse umzusetzen habe. Auch wenn dies heute – trotz E-Learning mit einer Vielzahl von neuen Sprachschöpfungen (Lehmann) – noch gilt: In der Zukunft scheint sich diese Aufgabe der Bildung in einem sehr viel grundsätzlicheren Umfang zu verändern. Nicht nur, dass Wissens- und Faktenvermittlung zunehmend aus (zumindest sozial organisierten) Lernprozessen ausgelagert wird (Schneider; Gruber), nicht nur, dass Inhalte und Methoden des Lernens sich an biographischen Wegen, kaum noch an Strukturen des Stoffs orientieren (Pongratz; Kamper), nicht nur, dass Bildung zu einem Dialog, weniger zu einem Verhältnis von Vermittlungen und Aneignungen gerät (Hafeneger): Bildung, und gerade Bildungsarbeit mit Erwachsenen, hat immer mehr den Sinn zwischen ambivalenten und disparaten Elementen des Lebens zu stiften. „Distanznahme zu sich selbst“ (Grosser) zu ermöglichen, sich Fragen stellen lernen zu dem, was wahrgenommen, erfahren und verarbeitet werden kann, dies scheint die Hauptaufgabe von Bildung in der Zukunft zu werden. Hier liegen auch die Forschungsaufgaben, wenn es um Bildung geht – weit mehr, als derzeit absehbar in Angriff genommen werden können.

Sicher aber ist: Auch wenn vieles anders kommt, vieles unklar ist und Phantasie Grenzen hat – wer auf Zukunftsvisionen und Zukunftsprognosen verzichtet, verfehlt das erste Ziel von Bildung: das eigene Leben human und zielgerichtet zu gestalten.

*Ekkehard Nuissl*